

Ich muss nicht, ich will!

1. Ich muss!?

Ein älterer Mann ist gestorben. Ich komme zum Gespräch vorbei. Mitten im Gespräch sagt die Witwe entschuldigend: „Wissen Sie, Herr Pfarrer, wir waren halt keine Kirchgänger.“ Darum geht es heute: Um das schlechte Gewissen Gott gegenüber, dieses Gefühl: „So, wie ich lebe, bin ich kein guter Christ. Ich müsste mehr für Gott machen.“

Den Satz „Ich bin halt kein Kirchgänger“ höre ich von älteren Menschen immer wieder, besonders wenn sie in eng gläubigen Verhältnissen aufgewachsen sind. Früher hat man den Leuten oft gesagt: „Es ist deine Pflicht, am Sonntag in die Messe/den Gottesdienst zu gehen!“ Viele Menschen sind mit diesem religiösen Druck aufgewachsen. Sie verbinden den Glauben mit einem einengenden Gefühl. Gott ist für sie der erhobene Zeigefinger. Gott sieht alles! Gott sagt: „Du musst, du solltest!“ Später sagen diese Leute: „Mit Gott und mit Kirche will ich nichts mehr zu tun haben.“

Auch viele bewusste Christen haben in ihrer Beziehung zu Gott oft ein schlechtes Gewissen. Sie fragen sich: „Müsste ich nicht öfters in den Gottesdienst gehen? Sollte ich nicht regelmässiger beten oder die Bibel aufschlagen? Müsste ich nicht mehr für Gott machen?“

Ich habe diese Gedanken bei mir schon früh erlebt. Ich ging als Jugendlicher in die Jugendgruppe unserer Kirchengemeinde – vor allem, weil man dort Fussball gespielt hat. Durch die Bibelarbeiten habe ich begonnen, an Gott zu glauben. Plötzlich hatte ich ein schlechtes Gewissen, weil ich so wenig mit ihm zu tun hatte. Deshalb ging ich manchmal mit den anderen Jugendlichen in den Gottesdienst. Ich kann mich bis heute an die Erleichterung nach einem Gottesdienst erinnern. Ich ging nach Hause und habe mir gedacht: „Super, ich war im Gottesdienst. Ich habe meine Pflicht erfüllt. Ich habe das gemacht, was Gott von mir erwartet. Heute muss ich nicht mehr beten!“

Da ist sie, die moralisierende Grundhaltung! Die Beziehung zu Gott wird durch das Gefühl geprägt: „Ich sollte eigentlich! Das wäre meine Pflicht. Wenn Gott mit mir zufrieden sein soll, muss ich ...“

2. Du sollst frei leben!

Es war ein Fehler der Kirchen, den Leuten Druck zu machen. Sie machen dann zwar häufiger das, was dem Glauben tatsächlich Raum gibt. Sie sagen: „Zumindest zu Weihnachten sollte ich in einen Gottesdienst“ und sitzen dann tatsächlich da. Oder: „Im Alltag geht Gott bei mir so oft unter. Ich sollte wirklich mehr beten.“ Und bemühen sich, etwas mehr zu beten.

Aber gut und fröhlich fühlt es sich nicht an, denn es ist vom Gefühl begleitet, seine religiöse Pflicht erledigen zu müssen. Davor warnt Paulus die Galater:

„Wenn ihr durch religiöse Pflichterfüllung (Gesetz) vor Gott bestehen wollt, dann habt ihr euch von Christus losgesagt und Gottes Gnade verspielt.“ (Gal.5,4). Christsein bedeutet nicht, dass man widerwillig ein paar religiöse Pflichten erfüllt.

Der Ansatz von Jesus geht tiefer. Er hat den Leuten gesagt: „Kehrt um!“ Wenn man umkehrt, ändert man die innere Orientierung. Wenn ich zu Gott umkehre, sage ich zu ihm: „Ich vertraue dir. Ich habe das gleiche Ziel wie du.“ Bei mir hat es damals noch 2-3 Jahre gedauert, bis ich mir sicher war, dass ich Gott vertrauen möchte. Dann habe ich mich entschlossen, mit ihm durchs Leben zu gehen.

Plötzlich wird alles anders. Sein Heiliger Geist verändert etwas in uns. Wenn ich umgekehrt bin, habe ich das gleiche Ziel wie Gott. Gott möchte, dass ich ihm nahe bin. Das will ich auch – auch wenn es mir meistens nicht so gelingt, wie ich es möchte. Gott will, dass ich lerne, ihn zu lieben. Das will ich auch. Auch seine Gebote sind kein „Muss“ für mich. Ich übernehme sie voller Überzeugung, denn ich bin mir sicher, dass sie zu einem guten Leben führen.

Das Gefühl, mit dem ich mit Gott unterwegs bin, ist das Gefühl von weitem Raum. In dem Abschnitt, in dem Paulus die Galater für religiöser Pflichterfüllung warnt, schreibt er: „Zur Freiheit hat euch Christus befreit.“ (Gal.5,1).

Manchmal steckt die Giftwurzel des moralisierenden Christentums tief in uns. Ich habe erst mit der Zeit begriffen, dass Gott mich nicht immer stirnrunzelnd ansieht, weil ich zu wenig mache. Dass Gott sich über mich freut. Dass er stolz auf mich ist. Ich bin durch meine Umkehr sein Sohn geworden. Wie gut ich ein „christliches Leben“ umsetze, ändert nichts an seiner Zuneigung zu mir. Ich stehe fröhlich auf dem weiten Grund, auf den mich Gott stellt. Er macht mich frei.

3. Ich muss nicht, ich will!

Erst dann kommt der nächste Schritt und die Frage: Wie gestalte ich diese Freiheit? Ich merke: Es spielt eine Rolle, wie ich meinen Glauben lebe. Es macht einen Unterschied, ob ich darauf achte, dass die Beziehung zu Gott im Alltag Raum hat oder ob ich vor lauter Freiheit ein Leben führe, in dem Gott immer mehr in den Hintergrund tritt.

Wenn bei mir die Distanz zu Gott grösser wird, empfinde ich das als sehr unbefriedigend. Dann kommt mir alles sinnlos vor. Ohne Gott fehlt mir die Orientierung. Es fühlt sich alles leer an. Es frustriert mich, wenn ich wenig bete und merke, wie mir das Reden mit Gott immer schwerer fällt. Dann merke ich: Das Kostbarste und Schönste in meinem Leben geht mir verloren.

Deshalb schreibt Paulus den Galatern zwar ein zweites Mal von der Freiheit, macht ihnen aber Mut, nahe bei Gott zu bleiben: „Zur Freiheit hat euch Christus befreit. Aber passt auf, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt.“ (Gal.5,13). „Fleisch“ ist ein altmodischer biblischer Ausdruck. Er

meint all das, was losgelöst ist von Gott. Paulus sagt den Galatern also: „Lebt euren Glauben frei und beschwingt. Aber achtet darauf, dass ihr vor lauter Freiheit nicht von Gott wegdriftet.“

Auch Jesus macht den Menschen Mut, sich entschlossen nach Gott auszustrecken: „*Liebe Gott aus ganzem Herzen und mit allen deinen Kräften.*“ (Matth.22,37). „Liebe“ bedeutet: Ich strecke mich nicht als religiöse Pflicht nach Gott aus, sondern weil ich ihm nahe sein will!

Wenn man etwas selber will, macht man das mit dem Gefühl der Freiheit. Die Frau im Theaterstück sagt: „Jetzt lerne ich Französisch. Denn im Sommer gehe ich nach Südfrankreich!“ Niemand zwingt sie zum Lernen. Sie fühlt sich auch nicht unter Druck gesetzt. Sie hat ein Ziel vor Augen, das sie motiviert.

Menschen sind sehr einsatzfreudig, wenn sie etwas selber wollen. Sie machen regelmässig Sport („Ich möchte fit sein“). Sie essen weniger („Mit diesem Übergewicht fühle ich mich nicht wohl“). Sie machen aufwändige Weiterbildungen („Ich möchte im Beruf weiterkommen“). Sie lernen ein Instrument („Das habe ich in meiner Jugend verpasst“). Niemand zwingt sie. Sie sagen: „Ich habe ein Ziel!“ „Das macht mir Spass!“ „Das ist mir wichtig!“ „Das tut mir gut!“

Die gleiche Motivation verbinde ich mit Gott: Weil ich Gott nahe sein will, suche ich die Gemeinschaft mit anderen Christen, z.B. im Hauskreis. Mich motiviert es, den Glauben von anderen zu spüren.

Weil ich Gott nahe sein will, schnappe ich mir meine Kärtchen mit Bibelversen. Das braucht bei mir manchmal etwas Konsequenz. Aber diese Bibelsprüche nähren meine Seele. Sie richten mein Denken aus.

Gottesdienste kann ich gut brauchen, weil es mir im gewohnten Umfeld manchmal schwer fällt, vor Gott zur Ruhe zu kommen. Ich muss nicht jeden Sonntag in den Gottesdienst. Aber Gottesdienste tun mir gut.

Mit welchem Gefühl lebst du deine Beziehung zu Gott? Bist du mit einem moralisierenden Glauben aufgewachsen? Prägt das schlechte Gewissen deine Beziehung zu Gott? Machst du religiöse Dinge, damit er mit dir zufrieden ist?

Oder vertraust du darauf, dass das mit Gott eine gute Sache ist? Erlebst du das weite Land, in das Gott dich hineinstellt? Gehst du fröhlich an seiner Hand, weil du weisst, dass er dich lieb hat? Bist du gleichzeitig motiviert, Gott Raum zu geben, weil du dich danach sehnst, näher bei ihm zu sein?

Druck oder Liebe? Was treibt dich an? AMEN.